

Politische Umschau.

Freiberg, den 20. September.

Deutschland. Aus Binz auf Rügen wird von gestern Dienstag gemeldet: S. M. Yacht „Hohenzollern“ mit dem Kaiser an Bord ist vormittags wegen schwerer See hier vor Anker gegangen. Die Weiterreise erfolgt um 1 Uhr nachmittags. Ankunft in Malmo voraussichtlich 6 1/2 Uhr abends. Von dort wird sich Seine Majestät über Södaborg nach Svedeholm begeben.

Die Nachricht, daß der lippeische Staatsminister von Nießtsch als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Oberpräsidialraths von Busch in Danzig in Aussicht genommen sei, frisch in Lippe-Detmold wieder die Erinnerung an die unliebsamen Vorgänge auf, die sich zwischen dem dortigen und dem preussischen Hofe abgepielt haben. Damals hatte sich bekanntlich der Graf-Regent zur Abwendung einer Beschwerde schriftlich an die deutschen Bundesfürsten veranlaßt gesehen, in der er über Nichtbeachtung der preussisch-lippeischen Militärkonvention Klage führte. Hierbei soll Herr v. Nießtsch, der Verfasser jener Beschwerde, sich verhehentlich auf die frühere Konvention von 1867 berufen haben, die inzwischen abgeändert worden war. Auch sonst hat seine zweijährige Ministerthätigkeit in Lippe vielfache Anfeindungen erfahren. Es wäre deshalb begreiflich, wenn Herr v. Nießtsch den Wunsch hegen sollte, aus dem lippeischen Staatsdienste zu scheiden. Er war bereits vor seinem Amtesantritt in Detmold als Decernent beim Oberpräsidium in Danzig beschäftigt und ist durch seine Gemahlin, eine geborene v. Gopler, mit dem jetzigen Oberpräsidenten von Westpreußen verwandt. Von einer Herrn v. Nießtsch nahestehenden Seite wird zwar erklärt, daß diesem von seiner angeblich bevorstehenden Ernennung zum Oberpräsidialrath nichts bekannt sei, allein die Hinzufügung, daß man es dem Minister gewiß nicht verdenken könnte, wenn er bei der Ershwerung seiner Stellung durch das Verhalten seiner Gegner in eine liebgewordene Thätigkeit zurückzukehren geneigt wäre, läßt doch darauf schließen, daß seines Bleibens in Detmold nicht mehr lange sein dürfte.

Ueber Reichsfreiheit in München schreibt der „Din“: Wir haben schon mehrere Male auf das eigenthümliche Verhalten gewisser bayerischer Behörden gegenüber jeder nationalen Bestimmung hingewiesen. Heute werden uns zwei Mittheilungen, welche wohl das Stärkste darstellen, was man bis jetzt in dieser Hinsicht gehört hat. Es paßt aber so vollständig in den Rahmen der ganzen partikularistischen Anwandlung Bayerns, daß man sich eigentlich nicht zu sehr wundern darf. Am 18. Januar dieses Jahres gedachte das Offizier-Corps des 1. Infanterie-Regiments den Reichsgründungstag feierlich zu begehen und erbat sich zu diesem Zwecke die Mitwirkung der Regimentsmusik. Der Regiments-Kommandeur verweigerte die Erlaubniß der Mitwirkung der Kapelle. Daraufhin erklärten die Offiziere, es sei ihnen anheim gestellt, einmal monatlich die Militärmusik für ihre eigenen Zwecke zu verwenden, die verlangten daher diese Gewährung für den 18. Januar. Sie darauf erfolgte Erklärung des Regimentskommandeurs lautete, die Offiziere könnten die Kapelle zu jeder Zeit zu ihrer Verfügung haben, jedoch nicht für den 18. Januar, zum Reichsgründungstage! — Der zweite Fall spielt im Igl. bayr. Kadetten-Corps zu München. Am 27. Januar dieses Jahres sollte, wie immer, der Geburtstag Kaiser Wilhelms II., als des obersten Befehlshabers der vereinigten deutschen Armeen, gefeiert werden. Wie nicht anders zu erwarten, bestand die Absicht, bei dieser Feier ein Hoch auf den Kaiser auszubringen. Diese selbstverständliche Huldigung wurde vom Kommandeur des Kadetten-Corps untersagt. (!) — Wir stellen diese beiden Thatsachen fest und überlassen der gesammten deutschen Presse, soweit sie nicht in dem partikularistisch-ultramontanen Fahrwasser treibt, die richtige Anwendung. Gegenüber etwaigen Dementis bemerken wir ausdrücklich, daß die Person des Gewährsmannes jeden Zweifel an diesen thatsächlichen Vorkommnissen ausschließt. Unsere feinerzeitige Mittheilung über Aufforderung zur Beteiligung evangelischer Offiziere an der Fronleichnamspredigt kam aus gleichen Kreisen wie die heutige, sie wurde von der Behörde nicht dementirt, und wir glauben, daß auch unser heutiger Bericht nicht abgelehnt wird.

Zum Oberpräsidenten von Brandenburg ist Ministerialdirektor von Bitter bestimmt, der in den letzten Tagen als

Designirt für das Oberpräsidium in Hannover oder das in Posen bezeichnet worden war.

Der deutsche Reichstag ist gerettet: Dr. Lieber bleibt! Die „Meißner Zeitung“ von heute erhält aus Camberg folgendes Telegramm: „Es ist nicht wahr, daß ich nach Ostasien reise.“ Dr. Lieber.“

Luxemburg. Aus Luxemburg, 16. September, wird der „Völk. Zeit.“ geschrieben: Der Ausgang, den die Dreyfus-Angelegenheit genommen, hat den hierlands noch vielfach herrschenden Sympathien für Frankreich einen argen Stoß gegeben. Unsere Philister zehrten noch immer von der alten Phrasen, daß Frankreich das Musterland der Freiheit und Menschlichkeit ihre edelste Verförperung gefunden haben. Ihre Ideale wohnten an der Seine; was vom Besten kam, galt als rühmenswerth und mußte flugs nachgeahmt werden. Wurden diese Leute darauf hingewiesen, daß das Ländchen doch auch Deutschland einigen Dank schulde, weil es ohne seine Zugehörigkeit zu Zolldeutschland gar nicht leben könne, so waren sie gleich mit der Antwort jener Freiheit und alle Errungenschaften der modernen Civilisation verbanden. Und nun begeht dieses Land am Ende des neunzehnten Jahrhunderts bewußt und absichtlich einen Justizmord und streicht sich selber von der Liste der Rechtsstaaten. Denn die wohlfeile Ausrede, daß Frankreich für die verbrecherische That des Kriegsgerichts in Rennes überhaupt nicht verantwortlich sei, kann nicht gelten. Jedes Land hat die Gerichte, die es verdient, und zudem ist es eine offenkundige Thatsache, daß die Franzosen in ihrer großen Mehrheit auf Seiten des Kriegsgerichts stehen. Unsere Französlinge schleichend betrübt einher und wagen es nicht mehr, uns ein Land als Vorbild zu preisen, das die Grundzüge seiner eigenen großen Revolution verleugnet und mit einem gewaltigen Sprung nach rückwärts in den Schlamm des mittelalterlichen Inquisitionsprozesses zurückgesunken ist. Die vernünftigen Leute aber schämen sich glücklich, daß sich vor dreißig Jahren das Sehnen dieser Französlinge nicht erfüllt hat und Luxemburg nicht zu einem Lande geschlagen wurde, in dem Lüge und Verbrechen über unschuldige Menschen zu Gericht sitzen.

England. Die Lectüre der englischen Presse ist wieder einmal sehr interessant. In ihren Besprechungen der Transvaal-Frage weist sie mit dem selbstbewußten einer unschuldsvollen Seele die „Unterstellung“ zurück, daß England jemals einen Konflikt mit der Südafrikanischen Republik gesucht habe, daß sein „Zartgefühl“ sich sogar gegen den Kampf mit einem so kleinen Staate sträube und daß es nur gezwungen durch die beständigen „Herausforderungen“ des Präsidenten Krüger sich entschließen würde, mit Gewalt sein Recht zu vertreten. Nun, die Nichtigkeit der Briten widerstandsunfähigen Gegnern gegenüber ist ja bekannt; sie hat sich z. B. vor einigen Jahren dem kleinen Portugal gegenüber in ihrem ganzen Glanze gezeigt. Diese stimmungsvollen Plaidoyers haben übrigens einen schwarzen Hintergrund, sie zeigen, daß man sich in London sehr ernst mit dem Kriege beschäftigt und dessen Ausbruch nahe bevorstehend erwartet.

Frankreich. Die Untersuchungs-Kommission des Senats wählte zum Präsidenten Berenger, zu Beisitzern Chobet, Cordelet und Cozot. Präsident und Beisitzer begannen mit Prüfung der Akten.

Die Belagerung des „Fort Chabrol“ hat dem Staate in Folge der an die wachhabenden Polizeigarde- und Infanteriemannschaften gezahlten Gehaltszuschüsse bis jetzt bereits 350 000 Francs gekostet, wozu noch die den geschädigten Kaufleuten zu gewährenden Entschädigungen treten.

Der „Held des Forts Chabrol“ ist Lump in Folio! Ihm widmen die „Droits de l'homme“ eine Biographie, die folgendes feststellt: Jules Guérin, am 14. September 1860 in Madrid geboren, wurde 1885 Direktor einer Pariser Deleinhühner-Gesellschaft, gründete mit zwei Hamburger Kaufleuten eine Konkurrenzfirma und wurde am 5. Januar 1888 zu 5000 Fr. Strafe wegen unlauteren Wettbewerbs und Vertrauensbruchs, begangen durch die Auslieferung der Geschäftsbücher, verurtheilt. Als die Gesellschaft einen Fehlbetrag von 200 000 Fr. entdeckte und von Guérin Rechenschaft forderten, zeigte sich dieser darüber so beleidigt, daß er ihnen seine Zeugen sandte, sie aufzuspiessen drohte und das ganze Viertel gegen sie, die Juden und Brüssiers,

in Bewegung setzte. Diese schwiegen darauf still und gaben die Sache auf. Guérin fand zwei neue Nummern, machte 1888 Bankrott mit 370 000 Fr. Passiven und die Gläubiger erhielten 3 Proz. Bereits im November 1888 gründete Guérin eine neue Handelsgesellschaft mit 40 000 Fr. Einlage. Beim Jahresabschluss verabredeten die Kommanditäre mit Guérin eine Durchsicht der Bücher auf den 31. Dezember. Allein in der Nacht vorher brach in den Bureaus der Firma Feuer aus, das die Rechnungsbücher zerstörte. Die Polizei verhaftete Guérin wegen Verbachs der Brandstiftung, ließ ihn aber auf Verwendung zweier Abgeordneter wieder los. Die Versicherungsgesellschaft weigerte sich, eine Entschädigung zu zahlen, und Guérin zog es vor, nicht zu klagen. Die Firma machte am 26. September 1889 Bankrott ohne einen Centime Aktivum. Zwischenburch hatte er auch noch mit einem gewissen Bernhardt eine Firma gegründet für den Betrieb raffinirten Deles; sie ging schon nach sechs Monaten in die Brüche mit einem Verlust von 150 000 Frs. Da lernte Guérin im August 1892 den bekannten Antifemitenhauptidee Marquis de Morès kennen, der ihm einen jungen Mann Namens Roblin zuführte. Dieser hatte gerade einen Theil seines Vermögens in die Hände bekommen, und so gründete Guérin mit ihm eine Gesellschaft für den Verkauf von Mineralölen und Alkohol. Auch der Vater Roblins betheiligte sich an dem Geschäft mit 300 000 Francs; als er aber auf Anstellung eines besondern Rechnungsführers drang, jagte Guérin bald den ersten und noch vier andere Rechnungsführer zum Teufel. Ein gerichtlich bestellter Bevollmächtigter wurde von Guérin bei dem Verluße, an die Bücher zu gehen, halbtodt geprügelt und zur Thür hinausgeworfen. Die schließliche Liquidation des Geschäfts war die Folge. Roblin klagte nun gegen Guérin wegen Betrugs, Diebstahls und Hinterziehung sozialer Vermögens; die Staatsanwaltschaft machte dem Kläger aber joviell Schwierigkeiten und Einwände, daß er, der Sache überdrüssig, sie nicht weiter verfolgte. In ähnlicher Weise legte Guérin 1895 einen Kaufmann mit 45 000 Franken hinein.

Der Hauptmann Boulet erklärte in seinem Brief an den Oberleutnant Klobb, daß er den Befehl über seine Expedition behalten und daß er (den inzwischen von ihm erschossenen) Oberst Klobb als Feind behandeln würde. Seine um ihre Meinung befragten Leute hätten seinen Entschluß gebilligt und er werde eher Alles aufs Spiel setzen, als seinen Platz einem Intriguanten von der Art Klobbs abtreten. — In dem gestern durch den Kolonialminister Decrais im Ministerrathe vorgelegten Berichte des Leutnants Cornu — Kommandant in Dasse — wird mitgetheilt, Cornu sei am 1. August d. J. in Ganu mit einem Sergeanten, zwei Korporalen, 29 Artilleristen und 2 Spahis zusammengetroffen, welche der Mission Klobb angehörten. Sieben derselben seien verunverletzt gewesen. Der Bericht giebt sodann folgende Erzählung des Sergeanten Mahmadu Latte wieder: Die Mission Klobb war am 10. Juli d. J. in einem Dorfe der Landschaft Damangara. Oberst Klobb entsandte einen Boten an den Hauptmann Boulet. Dieser übergab dem Boten ein Schreiben und sagte zu ihm: Sage Deinem Oberst, daß hier kein Wasser ist, ich werde ins nächste Dorf gehen, wo ich solches finden werde.“ Oberst Klobb entsandte hierauf einen zweiten Boten an Boulet, welchen dieser am Abend des 13. Juli empfing. Boulet versammelte seine eingeborenen Unteroffiziere und fragte sie, ob sie dem Oberst gehorchen wollten, der komme, um ihre Gefangenen ihnen wegzunehmen, oder ob sie ihn lieber mit Flintenschüssen zu empfangen gedächten. Sie antworteten, sie würden ihrem Hauptmann gehorchen. Hauptmann Boulet schrieb hierauf den bereits bekannten Brief und schickte denselben durch den Korporal Mahmadu Ramara; Boulet sagte zu ihm: Sage dem Oberst, wenn er in meine Kolonne hereinzukommen versuche, so werde ich ihn angreifen. Die Träger verzirren sich und das Schriftstück wurde dem Oberst nicht ausgehändigt. Am Morgen des 14. Juli machten sich die beiden Missionen nach Damangara auf den Weg; (es wird vermuthet, daß dies ein neuer Name für die Dertlichkeit Zinder ist). Gegen 8 Uhr, ergab die Sergeant weiter, gewonnen die beiden Missionen Fühlung mit einander. Oberst Klobb ließ die französische Fahne entfalten. Boulet, der der einzige Europäer am Plage war, rief dem Oberst zu, er erkenne ihn sehr gut und begehe keine Verwechslung; aber er fordere ihn auf, Halt zu machen, oder er werde das Feuer eröffnen. Der Oberst erwiderte, daß er weiter vorrücken, aber in seinem Falle Feuer geben werde und gab seiner Truppe genau

Fiebes-Rebellen.

Roman von Roy Leliet.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er hatte sein Leben gerettet, nur um es noch einmal zu verlieren. Weshalb hatte er ihm auch damals nicht im Hampstead-Leich ein Ende gemacht! Cora hatte ihn getaucht; Errima ihn abgewiesen — die eine in lachendem Troß, die andere in gerechtem Unwillen. An der einen hatte er sich gerächt, aber bei der anderen durfte er es nicht. Ober vielmehr, da gab es gar nichts zu rächen; Errima hatte ihm ja kein Unrecht gethan; sie glaubte sich wie ein Stück Waare einem Bewerber ausgeliefert, der sich hätte überreden lassen, sie zu nehmen. Wie konnte sie denn wissen, daß er fest entschlossen gewesen war, nicht um sie zu werben, und daß nur ihr verändertes, gültiges Wesen die Veranlassung war, daß sein Entschluß nicht standhielt? Aber das alles konnte er ihr ja nicht erklären. Sein Leben war verlohren geblieben — für eine Weile — aber seinem Schicksal konnte er nicht entgehen. Das folgte ihm nach, und würde ihn verfolgen bis an sein Ende. Er mußte sein Geschick tragen. Und doch, wie anders hätte alles sein können! Wie glücklich hätte er mit dem Mädchen werden können! Um dieses Zornes willen liebte er sie nur umso tiefer, denn er bewies, wie rein und edel ihr Herz war.

Was ihn das Geschehene noch schmerzlicher empfinden ließ, war der Gedanke, daß sie litt wie er selber. In so manchem packten sie gut zu einander, und doch würden sie nie vereint sein. Wie gern hätte er ihr Schlußzügen beruhigt, ihre Thränen getrocknet und gethan, was in seiner Macht stand, um Sonnenschein in ihr Leben zu bringen. Aber das ging nicht an. Seine eigene verbrecherische Thorheit hatte es ihm unmöglich gemacht, Glück zu genießen und es anderen mitzutheilen.

XIX.

Eine halbe Stunde darauf traf Dr. Bipan den jungen Mann noch im Atelier, wie er mißvergnügt zum Fenster hinaus schaute.

„Was, ist die Sitzung schon zu Ende?“ rief der Doktor verwundert. „Ja, denke, sie dauert immer bis halb eins.“

Carolath wandte sich hastig um. Er war ärgerlich auf sich selbst und auf die ganze Welt. Und gegen den Doktor hegte er einen ganz besonderen Groll; denn war er es nicht gewesen, der den erniedrigenden Plan ausgeheckt? Freilich, Carolath hatte sich dazu bereit erklärt; Errimas vorwurfsvolle Miene tauchte vor ihm auf, während des Doktors Stimme an sein Ohr klang.

„Ja, die Sitzung ist aus“, erklärte er; „wir werden überhaupt keine Sitzungen mehr haben.“

Mehr aus der Stimme und dem Wesen als aus den Worten des jungen Mannes hörte Dr. Bipan heraus, daß zwischen ihm und dem jungen Mädchen wohl nicht alles in Ordnung sein mochte. Aber das beunruhigte ihn nicht weiter. „Sie haben sich gezankt“, dachte er; „das ist ein ganz gutes Zeichen; denn sie würden sich nicht die Mühe nehmen, zu zanken, wären sie einander gleichgiltig.“

„Also ein kleines Mißverständnis?“ meinte der Alte fragend.

„Nein, durchaus nicht“, entgegnete Carolath bitter. „Im Gegentheil, wir sind beide zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir einander niemals etwas sein können.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Doktor erregt. „Haben Sie ihr denn einen Antrag gemacht?“

„Ja, ich denke, Sie wünschten es; oder war es nicht so?“

„Freilich, aber doch mit Vorsicht.“

„Nun, ich habe es eben ohne alle Vorsicht gethan.“

„Aber weshalb denn? Da Ihr Gefühl nicht theilhaftig war, hätten Sie doch mit Ueberlegung zu Werke gehen sollen!“

„Was erwarteten Sie denn, Herr Doktor, als Sie Ihre Rechte und mich veranlaßten, beständig beifammen zu sein?“

„Das habe ich Ihnen ja gleich zu Anfang gesagt — ich erwartete, daß sie sich in Sie verlieben würde. Sie sind jung, hübsch, haben gewinnende Manieren.“

„Oh, lassen Sie doch das beiseite“, unterbrach Carolath den Alten ungeduldig. „Sie meinen also, Ihre Rechte würde mich lieb gewinnen. Erwarteten Sie denn gar nicht, daß ich mich in das junge Mädchen verlieben könnte?“

„Nein, durchaus nicht. Anderen war sie bisher nicht sonderlich anziehend erschienen. Und außerdem hatten Sie alle Ursache, die Weiber zu hassen.“

„Nun, dann lassen Sie mich Ihnen sagen, daß gerade das Gegenheil von dem geschehen ist, was Sie erwartet hatten. Nicht Ihre Rechte hat sich in mich verliebt, sondern ich mich in sie.“

„Nicht möglich! Ich dachte, Sie hätten mir erzählt, daß Sie nie wieder lieben könnten!“

„Wenn ich das gethan habe, so war ich ein Thor.“

„Ich sehe schließlich das Unglück nicht ein“, meinte der Doktor. „Es war ja gerade nicht unbedingt nöthig, daß Sie Ihre zukünftige Frau liebten, aber sicherlich schadet es doch nichts.“

„Miß Rabenshaw wird niemals meine Frau werden.“

Dr. Bipan lächelte ungläubig.

„Sie wollen damit sagen, daß Sie Ihnen heute einen Korb gegeben hat. Das ist kein Grund, weshalb sie morgen nicht einwilligen sollte. Sie kamen ein wenig plötzlich mit Ihrem Antrag. Die Frauen bedürfen immer einer gewissen Zeit, um sich mit einem neuen Gedanken vertraut zu machen. Kommen Sie im unredlichen Augenblick damit, so werden Sie immer ein „Nein“ hören. Aber das sagen sie dann bloß, um Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen.“

In diesem Falle dürften Sie sich doch wohl täuschen, Herr Doktor. Errima würde mich niemals nehmen; offenbar heißt sie mich. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, eine Verbindung zwischen uns beiden ist doch unmöglich.“

„Weshalb?“

„Weil ich ihr nicht zum zweiten Mal einen Antrag machen würde.“

Des Doktors Stirn umwölkte sich. Aber gleich darauf wurde sie wieder hell. Hier spielte ja nur die verletzte Eigenliebe des Bewerbers mit, und die würde man sicherlich überwinden können.

„Sie dürfen den Korb nicht so ernst nehmen“, meinte Dr. Bipan.

„Sie verstehen mich offenbar nicht, Herr Doktor“, entgegnete Carolath stolz. „Meine erste Werbung schon war eine Schändlichkeit, und ich will sie nicht zum zweiten Mal begehen.“

„Eine Schändlichkeit — wie meinen Sie das?“ fragte der Doktor unruhig. Seine Augen begannen zu funkeln und seine bünnen, blaffen Lippen bebten.

„Nun, ist's nicht eine Schändlichkeit, wenn ein Mörder es wagt, um die Hand eines so süßen, unschuldigen Wesens, wie Errima, zu werben?“

„Sie haben sich nun einmal dazu verpflichtet.“

„Ja, zu meiner Ehre muß ich das eingestehen. Aber damals war ich nicht bei klarer Besinnung. Der Gedanke daran, wie man meine eigenen Gefühle mißhandelt, hatte mich sehr gemacht. Ich haßte die Weiber und bildete mir ein, sie vergewaltigen keine Schonung. Aber bald kam ich wieder zur Besinnung. Als ich Errima zuerst sah, fühlte ich Mittel für sie; allmählich lernte ich sie lieben. Nimmermehr hätte ich um sie zu morben, nur um Ihnen, Herr Doktor, einen Dienst zu erweisen. Im Gegentheil, ich war fest entschlossen, nichts dergleichen zu thun; aber ehe ich es noch recht mußte, hatte ich sie so lieb gewonnen, daß mir jene Worte gegen meinen Willen entschlüpften. Ich habe niedrig und verächtlich gehandelt und will es nicht noch einmal thun.“

(Fortsetzung folgt.)

entprechenden und darnach Salve am Sa Schuß in die Sergeant hat Boulet eröffn nicht und bes über das Vor Salve erhielt sofort todt. Serbien. H o ch v e r r Milan und nem Drude Die persönli nehmen löst seinen Maßf würde, und wie verhaft hat die rabi zu schreien der dieses H der Rathschl Säger ist, d allen Mittel zu werden u begegnet er Pringen Pet Frau, die P mit seinem Kaufland ge genommen i nicht Hand Herrschaft d lich, daß de Großmächt gekheit habe Montenegro gewesen, un nicht unvoll Tagbl.“ erh der einzige tenegro bei eine etwaig füllten in Nikola such die Entfer big sei; die der Austr Nikola soll sei, gegeber wohlwollen mühen, die Antwort Außerlich Sultan in gefunden r grünerfüßl gro von E schiedenfler biens Thyr in Entschf gewesen, n mehr sich mehr gewi gebiet. Das E Ende geg sie gibel Angellag Verttheidig Regierung die Anlag das von U scheinend der „Köl Schlosse Milan al Partei ein zu erreich Oka afriatischen zu beschz rufen sich fischen) A dorthin g etwas w wurden von Auf General lich an d fand abe mehr v Prüber Schantur 48 Stur Fieber v Rem-Dr vornmitt abreisen zu neh nach Br Majestä Alberti wird, ei wird an — geben. — ordn betreffe in die Europä schlepp schent.